

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

„Die Heilung eines Taubstummen“

Markus 7,31-35

BASIS BIBEL

„³¹Danach verließ Jesus das Gebiet von Tyrus wieder. Er kam über Sidon zum See von Galiläa, mitten ins Gebiet der Zehn Städte. ³²Da brachten Leute einen Taubstummen zu ihm. Sie baten Jesus: »Leg ihm deine Hand auf!« ³³Jesus führte ihn ein Stück von der Volksmenge weg. Er legte seine Finger in die Ohren des Taubstummen und berührte dessen Zunge mit Speichel. ³⁴Dann blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte: »Effata!«, das heißt: Öffne dich! ³⁵Sofort öffneten sich seine Ohren, seine Zunge löste sich, und er konnte normal sprechen. ³⁶Jesus schärfte ihnen ein, nichts davon weiterzuerzählen. Aber je mehr er darauf bestand, desto mehr verkündeten sie, was Jesus getan hatte. ³⁷Die Leute gerieten völlig außer sich vor Staunen und sagten: »Wie gut ist alles, was er getan hat! Durch ihn können die Tauben hören und die Stummen reden!«“

LUTHER BIBEL

„³¹Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. ³²Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege. ³³Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge ³⁴und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! ³⁵Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. ³⁶Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. ³⁷Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden!“

Was ist das Leiden des Mannes, der hier zu Jesus gebracht wird? „Nun“, werden viele sagen: „Er ist taubstumm. Er hört nichts und deswegen kann er auch nicht sprechen. Das ist sein Problem.“

Aber wie lebt er in seiner eng begrenzten Welt? Wie erlebt er *sich* in seiner Behinderung? Ich vermute, er erlebt sich so: „Ich kapiere nichts. Ich sehe die Menschen um mich herum. Sie schauen mich an, sie schauen wieder weg. Sie bewegen den Mund. Was wollen sie? Ich bekomme nichts mit. Ich bin eine Last für die anderen. Man zieht mich hierhin und dorthin, oder man lässt mich im Haus. Ich weiß nicht, worum es geht!“

Der Mann in Erzählung ist nicht an sich stumm, sondern seine Sprechfähigkeit ist durch die Taubheit verkümmert. Er hat nie zu sprechen angefangen. Wer nichts hört, kann nichts sagen. Er wird nicht gehört, nicht gefragt. Er kann nicht mitreden und nicht über sich selbst entscheiden.

Ich erinnere mich, wie meine Mutter, die blind war, mehr als einmal zu uns Kindern sagte, sie sei froh, dass sie nur blind sei. Taub sein sei viel ärger. Taube Menschen würden misstrauisch. Sie sehen die Dinge, die um sie herum ablaufen, können sie aber nicht einordnen. Sie bekämen das Gefühl, dass die Menschen Pläne schmieden, sie ausrichten oder ihnen in den Rücken fallen könnten. Taube Menschen werden misstrauisch. – So jedenfalls die Meinung meiner blinden Mutter.

Eines ergibt das andere: Wer nichts hört, lernt nicht reden. Wer nicht sprechen kann, wird an den Rand gedrängt. Wer so unfreiwillig zur Passivität gezwungen ist, entwickelt nicht die Fähigkeiten und Anlagen, die hinter der Sperre der Behinderung liegen. Sie verfallen.

Nicht nur der Behinderte als Einzelperson wurde in der Zeit Jesu abgewertet. Er zog seine ganz Familie mit hinunter. Ihr Ansehen im Dorf war beschädigt. Ihr Wort bei Entscheidungen wog nicht mehr viel. Ihre Stellung vor Gott war eine düstere Frage. Denn nach damaliger Deutung hatte Gott seinen Segen weggenommen und die Familie durch ihn, den Behinderten, für eine verborgene Sünde bestraft. Manche von diesen üblen Gedanken und Reaktionen schleppen wir bis heute mit uns mit. Aber wir können dankbar dafür, dass heute durch mehr Verständnis und technische und pädagogische Hilfsmittel die Begabungen eines taubstummen Menschen hinter den Blockaden hervorgeholt werden und Menschen mit Einschränkungen generell ihren wertvollen Beitrag besser einbringen können als je zuvor.

Jesus widmet sich dem behinderten Mann

„³³Jesus führte ihn ein Stück von der Menge fort und legte seine Finger in die Ohren des Kranken; dann berührte er dessen Zunge mit Speichel. ³⁴Er blickte zum Himmel empor, stöhnte und sagte zu dem Mann: »Effata!« Das heißt: »Öffne dich!«“

Jesus tut viel mehr als das, worum ihn die Menschen gebeten haben. Es gibt wenige Heilungsszene, die mit solcher Sorgfalt und Intimität gezeichnet sind: Jesus widmet sich dem behinderten Mann. Darum verdient nicht nur das Heilungswunder selbst größte Beachtung, sondern auch der Weg der Heilung.

Wenn Jesus heilt, dann ist das keine Schaustellerei, keine publikumswirksam *performance*. Jesus benutzt keinen Menschen zur eigenen Selbstdarstellung. Er geht so in die Welt des behinderten Mannes ein, dass eine ganz besondere Beziehung entsteht.

Es gibt heute recht zuverlässige Studien darüber, wie eine Beziehung zwischen einem helfenden und einem hilfeschuchenden Menschen sein muss, damit wirklich Hilfe entsteht. Eine solche Haltung lässt sich zwar nie auf eine Formel bringen. Aber Begriffe wie Zuwendung – Einfühlen – Aufwerten spielen dabei die Schlüsselrolle. Und wie Jesus mit dem Taubstummen umgeht, ist geradezu ein Lehrbeispiel für eine solche therapeutische Beziehung.

Wir schauen uns das noch einmal an:

Jesus nimmt den Mann beiseite, weg von der Menschenmenge.

Er wird nicht vorgeführt. Sein Fall wird auch nicht beiläufig, „im Vorbeigehen“ erledigt. Jesus führt ihn weg von allem, was um den Mann herum abläuft und ihm nur unverständlich bleiben kann. Er nimmt sich Zeit und macht dem Mann deutlich, dass diese Zeit nur ihm gehört. Menschen, die so etwas erleben, bekommen Wert und Bedeutung. Zuwendung kann für sie eine prägende Erfahrung und ein Wendepunkt werden.

Die ganze Heilung läuft in Taubstummensprache ab, in Zeichensprache.

Jesus ist offenbar nicht der Meinung, dass dieser Mensch „sowieso nichts kapiert“. Mit seinem Handeln sagt er: Man muss nur die richtige Sprache finden, dann versteht er. Er erkennt im Behinderten den Menschen, der etwas kann, der etwas mitbekommt. Jesus lässt den Mann nicht an seine Unmöglichkeiten anrennen; sondern er „dolmetscht“. Er soll verstehen, was mit ihm geschieht. Damit wird ihm Würde gegeben: Er wird nicht wie bisher herumgestoßen, im Haus versteckt, geführt, gebracht. Bisher konnte niemand je fragen, was er denn will. Aber dann kommt Jesus. Er gibt dem Mann Wert und Würde. Jesus rechnet mit seinen Fähigkeiten und weckt sie. Er soll wissen, was mit ihm geschieht. Auf diese Weise macht ihn Jesus wieder zum Herrn über sein eigenes Leben.

Jesus nimmt also den behinderten Mann beiseite und schafft so den Rahmen für einen fokussierten und ungestörten Augenkontakt.

Er legt ihm seine Finger in die Ohren. Der Taubstumme begreift, was Jesus tut: Er „durchstößt“ die Blockierung seiner Ohren und öffnet sie. Bei Lukas finden wir den Hinweis, dass

der „Finger Gottes“ ein bildhafter Ausdruck für den Heiligen Geist sein kann. Durch die Berührung wird ein Schöpfungsakt ausgelöst. Denn die Hörfähigkeit des Mannes ist erstorben.

Die Berührung mit dem Speichel dolmetscht dem behinderten Mann: Ich will deine Zunge heilen. Der Speichel galt im Altertum als Medizin. Gleichzeitig ist der Speichel auch eine Substanz, die etwas von der ganz individuellen Lebenskraft einer Person an sich trägt. Jesus gibt etwas von sich her, von seiner eigenen Lebenskraft. Das geschieht bei jeder Krankenheilung. Das vollendet sich am Kreuz. Dort wird er endgültig sich selbst geben, zur Heilung und zum Heil der ganzen Welt.

Dann blickt Jesus zum Himmel. Der Taubstumme kann mit seinen Augen mitverfolgen: von dort her kommt die göttliche Hilfe kommen. Dorthin richtet sich das Vertrauen Jesu und sein eigenes Vertrauen.

Anschließend spricht Jesus ein Wort. Es ist eingebettet in ein Seufzen des Mitleids mit der gequälten und belasteten Schöpfung. Der Taubstumme kann das Wort nicht hören, aber er spürt das Mitleid und das tiefe göttlichen Wohlwollen: „Effata“ – „Tu dich auf!“ – Was für ein Wort! Es ist ein gebietendes Wort, ein Schöpferwort wie am Anfang der Welt: „Es werde...“

„³⁵Im selben Augenblick konnte der Mann hören; auch seine Zunge löste sich, und er konnte richtig sprechen.“

Wir verfügen nicht darüber, ob solche körperlichen Heilungswunder geschehen. Aber so viel dürfen wir wissen: Wer zu Gott kommt mit der eigenen Not, findet die größte Liebe im Universum. Wer sich im Vertrauen an den auferstandenen, gegenwärtigen Jesus wendet, darf sich sicher sein, dass Jesus sich mit derselben Intimität, mit demselben Feingefühl und Verständnis um sie oder ihn kümmert, wie bei dem Taubstummen. Ein solcher Mensch wird aufgerichtet und aufgewertet und wird erfahren, dass Kräfte, Begabungen und Lebenswille im eigenen Inneren freigesetzt werden, damit man mit eigenen beschränkten Leben besser umgehen kann, auch wenn eine körperliche Heilung, wie sie in der Gegenwart Jesu selbstverständlich war, nicht eingetreten ist.

In unserer Geschichte bleibt das weitere Leben des vormals Taubstummen nicht länger „nichtssagend“. Er kann sich verständlich machen. Er gewinnt Anteil am Leben. Er preist die großen Taten Gottes und wird anderen zum Wegweiser zum Urgrund alles Lebens, zu Gott.

Auch unser Leben wird nicht „nichtssagend“ sein. Wir können uns mit allen Kräften und Fähigkeiten Gott zur Verfügung stellen und werden dann mit einbezogen in die weltweite und zeitenübergreifende Bewegung die Jesus losgetreten hat.

Wir dürfen nie vor der Einschränkung eines anderen Menschen stehen bleiben. Es ist unser Auftrag, die Person hinter den Blockierungen zu suchen, seine oder ihre Fähigkeiten zu entdecken und herauszufordern.

Es gehört zu den lichten Seiten des kulturellen Fortschritts in der heutigen Zeit, dass sich diese Art Jesu auch im säkularen Raum etabliert hat und die Fähigkeiten bei Menschen mit Einschränkungen körperlicher und geistiger Art bewusst gesucht und gefördert werden.

Doch es sind nicht immer körperliche oder geistige Einschränkungen. Es gibt auch soziale „Behinderungen“ ganz eigener Art: Vorurteile, Rassismus, Sexismus und Fremdenhass zum Beispiel. Auf allen Gebieten sollen wir Christen in der Begegnung mit anderen und in der Herausforderung durch andere das Wertvolle erkennen und bemüht sein, diesen Schatz zu heben.

Vielleicht ist gerade an der Stelle wichtig, wo die Heilung des Taubstummen stattgefunden hat: Es ist das Gebiet der 10 Städte (Dekapolis). Das ist eine überwiegend nichtjüdische, also hellenistisch geprägte Gegend. Menschen mit biblischem Wissen und biblischem Glauben

waren in der Minderheit. Ist das nicht auch unsere Situation? Es fehlen die Verständigungsvoraussetzungen. Menschen wissen sich nichts anzufangen mit wesentlichen Aussagen und Denkvoraussetzungen des Glaubens. Was kann unsere Zeichensprache sein, dass die Gehörlosigkeit überwunden und die Blockade im Ohr durchstoßen wird und es zu dem großen Aha-Erlebnis kommt, das wir Glauben nennen?

Unter dem Strich bleib in jedem Falls folgendes: Zuwendung, Einfühlungsvermögen und Wertschätzung. Dazu noch das Gottvertrauen, dass Jesus auch heute sein „Effata“ spricht, „Tu dich auf!“. Dann werden auch wir aus dem Häuschen sein wie die Anwesenden damals:

„³⁷Die Leute waren ganz außer sich und sagten: »Wie gut ist alles, was er gemacht hat: Den Gehörlosen gibt er das Gehör und den Stummen die Sprache!«

Amen